

Einfälle des Lichts – Zu den Arbeiten von Almut Glinin

von Thomas Schlereth

Mit jedem Moment, jedem neuen Augenblick hat es sich verändert. Mal sind die Auswirkungen groß und kaum zu übersehen, mal ganz unscheinbar und leicht zu vernachlässigen. Die Veränderungen gehen unbenommen weiter – regelmäßig und wandlungsfreudig zugleich: Das Licht, die Sichtbarkeit der Dinge und das Sehen setzen sich fortlaufend miteinander auseinander. Wie könnten sie auch ohne einander?

Gemeinsam bilden sie in jedem Augenblick ein spezifisches Gefüge, den visuellen Part einer Situation. Erstaunlich, wie lückenlos und reichhaltig dieses Geschehen für Jahr und Tag seinen Weg geht und nicht müde wird, ein weiteres Hier und Jetzt auszubilden. In ungezählten Farben formt sich alles Sichtbare. Die Übergänge sind fließend. Greife ich ein kleines Detail heraus, spricht es ausgiebig davon: Im Sichtbaren treffen sich Licht, Ding und Augenschein jeweils auf ihre Weise. Jedes Element vermittelt die beiden anderen: Das Licht zwischen den Dingen und den Augen – wie könnte ich sie sonst sehen? –, die Dinge zwischen den Augen und dem Licht – woran könnte ich es sonst bemerken? –, die Augen zwischen den Dingen und dem Licht – wo sonst kämen sie zu ihrer gemeinsamen Wirkung? Die Arbeiten von Almut Glinin erkunden dieses Gefüge in seiner Beziehungsvielfalt.

Objekthaft heben sich die Bilder von der Wand ab und richten sich mit weit geöffnetem Winkel in den Raum. Einige von ihnen enthalten empfindliche Materialien, wie Blattsilber, das mit dem Licht und Sauerstoff der Umgebung reagiert. Veränderung ist den Malereien darüber hinaus durch ihre Textur eingeschrieben: Je nach Blickwinkel und Abstand mischen sich die farblichen Höhen und Tiefen im sehenden Auge neu. Was als gelbes Hochformat kleinteilig aufleuchtet, zeigt sich bald als großes blaugraues Wogen. Flimmernde Lineaturen gehen in weiche Lasuren über. Ein paar Schritte führen vom Mittag in den Abend und von einer Jahreszeit in die andere. Bei nahem Herantreten gibt sich das Verfahren zu erkennen: Der Bildgrund baut sich aus mehreren Schichten auf. Sie verdichten sich gegenseitig und geben ihrem Farbraum Tiefe. Darüber laufen pastose Linien, die farblich wieder in sich differieren. Der Auftrag von Hand und die jeweilige Zähigkeit der Malmittel rhythmisieren den Lauf der Dinge – Schicht für Schicht und Linie für Linie. Der Takt ist ruhig, der Gesamtklang vielstimmig. Es wird spürbar, wie wesentlich es dem Licht und den Augen eigen ist, in Bewegung zu sein.

Runde Glaskörper verteilen sich als Reihe an der Wand, frei abgehängt im Raum oder über die Ebenen einer Tischgruppe. Sie sammeln in sich und strahlen wieder aus, was an Lichtern und Blicken durch den Raum geht. Mit Wasser gefüllt reflektieren sie nicht nur, sondern werden auch zu leitenden Medien. So fungiert jede Kugel als Linse und projiziert hinter sich das Bild ihrer Lichtquelle. Fenster, Außenraum, Bäume und Himmel – leicht verwaschen und spiegel- wie seitenverkehrt: Es gehört zu den Dingen dazu, sich in den Wellen des Lichts zu vervielfältigen.

Durch die Malereien sensibilisiert, fallen an den Glas- und Spiegelobjekten die Randbereiche auf. Dort mehren sich Streifen und Schlieren und bilden eigentümliche Sedimente der momentanen Lichtsituation. Die optischen Bestandteile, die sich sonst – bei allem Wandel – zu den Dingen dieser Welt verbinden, krümmen und überlagern sich hier mitunter so weit, dass ihre dingliche Zugehörigkeit schwindet und in freie Formen übergeht: Fließende Inseln, Faltungen aus Licht – Einblicke in den Baukasten, aus dem sich Sichtbarkeit speist.

Beides, die zarten Bilder der Projektionen als auch die lichten Randerscheinungen, treten zudem auf gesonderten Flächen in Erscheinung. Buchbinderpappen, Gipskartons und ähnliche Bauteile arrangieren sich um die Lichtkörper aus Glas, Wasser und Folie und werden Bildschirme, ganz im Sinne des Wortes. In unterschiedlichen Winkelstellungen bieten sie den ankommenden Strahlen Bestimmungsflächen. Gleichzeitig bringt jeder Träger spezifische Anklänge mit ins Bild: Das Blattsilber einen mineralischen Glanz, die offenen Bruchkanten aus Gips ein mehlig staubiges Weiß, die Pappen eine leicht gedeckte Helligkeit, ein weiches fasriges Flimmern und zuletzt die hölzernen Tische einen warmen, erdigen Ton. Die versammelten Materialien geben den Augen schon für sich betrachtet viel zu tasten. Und dergestalt fließen sie mit ein in die Bilder, die sie auffangen und tragen. Jedes Material hat auf seine Weise Teil am sichtbaren und körperlichen Ausdruck, der vielschichtigen Verflechtung mit dem Licht und der Betrachtung.

Assoziationen an naturwissenschaftliches Laborieren mögen naheliegen. Die physikalischen Konzepte der Reflexion, Brechung und Interferenz von Licht stehen vor Augen, als wären sie zu einem Schaulaufen eingeladen. Doch bei näherer Hinsicht zeigt sich die Situation ganz anders: Kein Festhalten von Parametern, kein Messen von Variablen, kein Dingfestmachen der Phänomene. Stattdessen eine breite Streuung der Elemente und Effekte, ein freies Interagieren und Ausleben von singulären Erscheinungen: Mit jedem neuen Hinschauen werden die Bilder andere gewesen sein, zumal ich mit meinem rätselhaften Wesen dazugehöre, sobald ich sie betrachte.

Der Nebenraum ist abgedunkelt und allein von einem Projektionsapparat erhellt. Die Filmbilder laufen an der Stirnwand groß, an der Rückwand kleiner. Für die Aufspaltung ist eine stehende Glasscheibe verantwortlich, die das kleine Bild passieren lässt und das große nach hinten umlenkt. Durch das Abzweigen tritt die große Projektion mit weniger Helligkeit auf und wird am unteren Rand von einer nochmaligen Reflexion des helleren Kleinformats sekundiert: Bildliche Echos in einem Raum aus Bildern. *En passant* sehe ich Menschen, wie sie ins Bild kommen und es wieder verlassen. Zuerst von oben beobachtet: Sie kreuzen und mäandern über die Linien eines steinernen Bodens. Dann von der Seite und in verlangsamer Nahsicht: Sie schwimmen ihre Bahnen in einem Hallenbad. Beide Alltagssituationen erscheinen in gleichbleibender Bildeinstellung. Die äußere Statik und Beiläufigkeit des Geschehens bringt das Besondere zum Ausdruck: Im Videobild sind die Dinge nun auch selbst in Bewegung. Das Beziehungsgefüge von Licht, Ding und Augenschein entfaltet auf ruhige Weise seine dynamische Veranlagung. Und so halten die Aufzeichnungen nichts fest. Sie lassen die Dinge kommen und gehen und es wird sichtbar, dass sich die Menschen so wunderbar verhalten wie das Licht selbst.